



Bildungspolitik

Duale Berufsbildung stärken ***statt Gymnasium verwässern***

8. März 2021

Auf einen Blick

Das Schweizer Bildungssystem ermöglicht, dass Jugendliche gemäss ihren Kompetenzen und Präferenzen eine hochstehende Ausbildung absolvieren können. Keine Ausbildung endet in einer Sackgasse. Passerellen ermöglichen individuelle Ausbildungswege. Diese Errungenschaften müssen beibehalten werden und sind die richtige Antwort auf die schnellen Veränderungen des Arbeitsmarkts. Ein erleichterter Zugang zum Gymnasium wäre die falsche Antwort auf die Herausforderungen des Arbeitsmarkts der Zukunft und hätte schwerwiegende Konsequenzen für das ganze Schweizer Bildungssystem. Stattdessen ist die Qualität der Ausbildungen zu verbessern und die Berufsbildung zu stärken.



Rudolf Minsch

Leiter Wirtschaftspolitik & Aussenwirtschaft, Chefökonom, Stv. Vorsitzender der Geschäftsleitung



Roger Wehrli

Das Wichtigste in Kürze

Die Schweiz bietet Jugendlichen eine breite Auswahl an hochstehenden Ausbildungsmöglichkeiten. Rund zwei Drittel absolvieren eine Berufslehre mit unterschiedlichen Anforderungsprofilen. Dank einer breiten Auswahl an Angeboten der höheren Berufsbildung und der Fachhochschulen und dank der Passerellen endet keine Ausbildung in einer Sackgasse. Im Gegensatz zu vielen anderen Ländern genießt die Berufslehre hierzulande ein hohes Ansehen und bietet auch ambitionierten Schülerinnen und Schülern eine sehr gute Alternative zum Gymnasium. In unserem Bildungssystem können die meisten Jugendlichen eine Ausbildung absolvieren, die in hohem Masse ihren Präferenzen und Kompetenzen entspricht. Und dies ist entscheidend für die Motivation der jungen Menschen: Das Gefühl am richtigen Platz zu sein und das zu tun, was einem weiterbringt. Eine Unterforderung ist genauso schlecht wie eine Überforderung. Nur wenn man interessiert und gefordert ist, lernt man auch nachhaltig. Davon profitiert in grossem Ausmass auch die Wirtschaft: Das duale Bildungssystem der Schweiz ergänzt eine international hoch angesehene akademische Ausbildung mit der direkten, praxisorientierten und auf die Bedürfnisse der Unternehmen ausgerichteten Berufslehre. Die hohe Qualität der Berufsbildung ist eine zentrale Stütze der Innovationskraft und Leistungsfähigkeit der Schweizer Wirtschaft, die die Versorgung mit qualifizierten Fach- und Führungskräften sicherstellt. Diese Stärken müssen beibehalten werden und sind die richtige Antwort auf die schnellen Veränderungen des Arbeitsmarkts. Ein erleichterter Zugang zum Gymnasium wäre hingegen die falsche Reaktion auf die Herausforderungen der Zukunft und hätte schwerwiegende Konsequenzen für das ganze Schweizer Bildungssystem: Die Qualität der Ausbildung würde leiden, der freie Hochschulzugang infrage gestellt und die Chancengerechtigkeit geschmälert. Daher gilt es stattdessen, die Qualität der Ausbildungen zu verbessern und die Berufsbildung zu stärken. Zudem braucht es ein konstantes Arbeiten an der eigenen Arbeitsmarktfähigkeit. Hierfür müssen die richtigen Angebote in der Hochschul- und Weiterbildung bereitgestellt werden. Die beste Vorbereitung auf die Arbeitswelt der Zukunft bietet die integrale Stärkung des Schweizer Bildungssystems. Hahnenkämpfe sind unnötig: Es geht nicht darum, die Bildungswege gegeneinander auszuspielen. Gymnasium und Lehre sind gleichwertige Bildungsoptionen, die beide viele Entwicklungsmöglichkeiten zulassen. Ihr Zusammenspiel ist das beste Instrument im Kampf gegen den Fachkräftemangel.

Position **economiesuisse**

- economiesuisse lehnt eine allgemeine Erhöhung der gymnasialen Maturitätsquote ab. Gymnasium und Lehre sind gleichwertige Bildungsoptionen.
- Die Position der Berufslehre muss gestärkt werden, indem die Durchlässigkeit zwischen den Bildungswegen erhalten bleibt und die Eltern in den obligatorischen Berufswahlunterricht miteinbezogen werden.
- Bezüglich der Qualität der gymnasialen Ausbildung ist Transparenz herzustellen und entsprechende Defizite – gerade in MINT-Fächern und der Schulsprache – müssen entschieden angegangen werden. Das ist Voraussetzung für die freie Studienwahl und erfolgreiche Hochschulen.
- Die Arbeitsmarktnähe des Bildungssystems würde mit einer Erhöhung der Gymnasialquote geschwächt – das gilt auch für Fachmittelschulen. Daher sind Fachmittelschulen mit wirtschaftlicher Ausrichtung abzubauen und entsprechende Ausbildungen im Rahmen der dualen Berufsbildung anzubieten.
- Das lebenslange Lernen muss von allen Seiten – Arbeiternehmenden, Arbeitgebenden und Staat – gefördert werden.

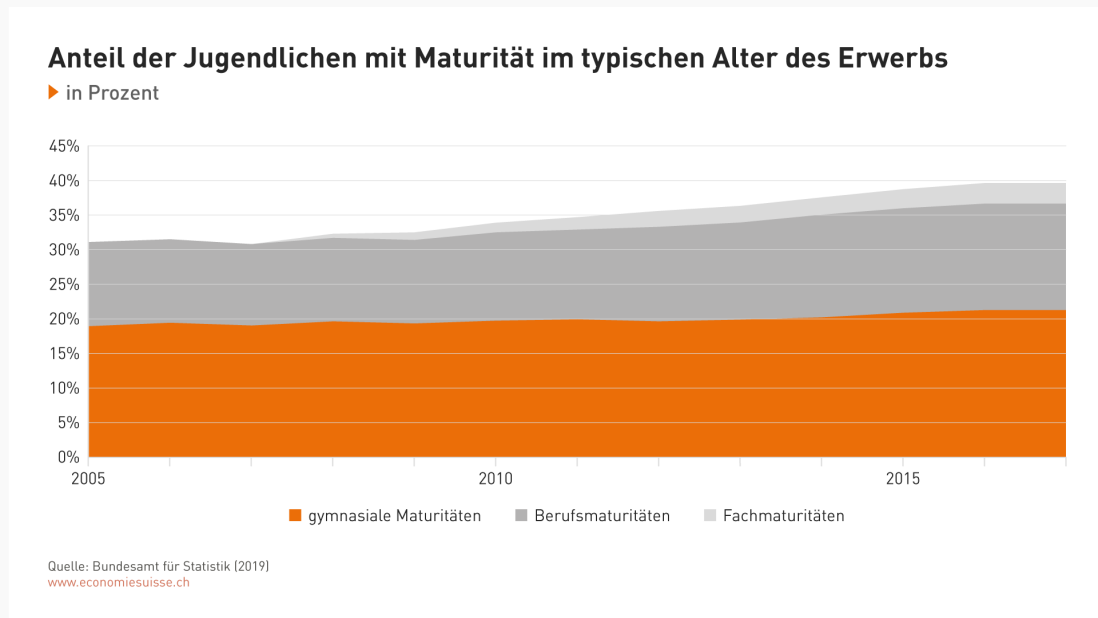


Überblick

Die Digitalisierung der Arbeitswelt bringt viele Veränderungen mit sich. Doch nicht nur unsere Arbeitswerkzeuge verändern sich, sondern auch die Anforderungen an den Menschen. Bereits heute leiden hierzulande laut Umfragen gut 90 000 kleine und mittelgrosse Unternehmen unter einem Fachkräftemangel. Entsprechende Erhebungen zeigen, dass im Rahmen des technologischen Wandels insbesondere gut ausgebildete Fachkräfte mit Tertiärabschluss benötigt werden – Tendenz steigend. Analytisches Verständnis, Kreativität, Innovation sowie fachübergreifende Kompetenzen werden auf dem Arbeitsmarkt der Zukunft gemäss Studien immer relevanter. Gleichzeitig ist die Quote jener jungen Menschen, die das Gymnasium absolvieren, in den letzten Jahren relativ stabil geblieben – sie liegt bei etwa 20 Prozent (Abbildung 1). Dennoch erfreuen sich Gymnasien hoher Beliebtheit, wie beispielsweise im Kanton Zürich der jährlich zunehmende Andrang zum Zulassungstest unterstreicht. Relativ stark gestiegen ist hingegen der Anteil der Fachmaturität. Gleichzeitig tun sich viele Branchen in der Schweiz schwer, genügend Lernende zu finden. Bei einer Erhebung des Bundes gaben mit 48 Prozent weniger als die Hälfte der befragten Jugendlichen an, sich für eine Berufslehre zu interessieren.

Abbildung 1

Die gymnasiale Maturitätsquote ist über die letzten Jahre relativ stabil.



Die duale Berufsbildung und das Gymnasium sind grundsätzlich gleichwertig. Sie legen jedoch andere Schwerpunkte und vermitteln einen anderen Praxiszugang. Das Gymnasium ist stärker schulisch ausgerichtet, vermittelt weniger Praxis, erschliesst jedoch breite Themenfelder und theoretische Tiefe. Es bereitet auf eine akademische Ausbildung vor und ermöglicht den prüfungsfreien Zugang zu universitären Hochschulen. Die Berufslehre setzt auf eine Kombination aus Theorie und Praxis und öffnet gleichzeitig den Weg für Weiterbildungen auf allen Bildungsstufen. So haben Lernende nach ihrer Lehre die Wahl, ob sie sich in ihrem Fachgebiet weiterentwickeln, Führungskompetenzen über die Höhere Berufsbildung erwerben oder – mit einer Berufsmaturität – auf Hochschulstufe ihr Fachwissen vertiefen oder sich neue Themen erschliessen möchten. Dennoch bietet die Beliebtheit des Gymnasiums Anlass für Diskussionen: Berufsmaturität und Fachhochschule scheinen für viele im Gegensatz zur klassischen akademischen Karriere die zweite Wahl zu sein. Für viele gilt das Gymnasium allgemein als Königsweg. Schafft dieser aber wirklich die besseren Voraussetzungen für die Herausforderungen der Zukunft? In den folgenden Kapiteln stellen wir uns die Frage, was eine Ausweitung der Maturitätsquote für die Schweiz bedeuten würde – und ob es innerhalb des Bildungssystems

andere Wege gibt, unsere Jugendlichen optimal für den Arbeitsmarkt von morgen zu rüsten.

Erhöhung der Maturitätsquote: Es lauern viele Gefahren

Die Expertenmeinungen zur Frage nach der «richtigen» Maturitätsquote gehen weit auseinander. Während die einen sie auf dem heutigen Niveau belassen wollen, fordern andere eine massive Ausweitung der gymnasialen Abschlüsse. Letztere beziehen sich dabei oftmals auf das humanistische Bildungsideal: das vertiefte und umfassende Erlangen von Reife, Selbstständigkeit und Allgemeinbildung. An diesen Zielen ist wenig auszusetzen – im Gegenteil. Diese Fähigkeiten werden in Zukunft nicht weniger gefragt sein. Doch es stellen sich wichtige Fragen: Was würde denn passieren, wenn wesentlich mehr Schülerinnen und Schüler an Gymnasien ausgebildet würden? Könnten sie somit alle eine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung wahrnehmen? Und wären sie damit besser auf den Arbeitsmarkt von morgen vorbereitet?

Qualität der Gymnasien leidet

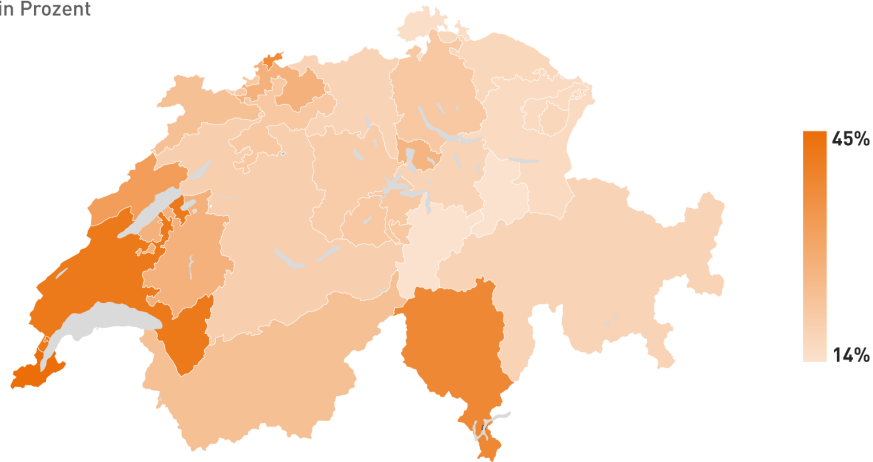
Eine gute Grundlage für eine Analyse dieser Frage bieten die kantonalen Unterschiede: Die Spannweite des Anteils der Jugendlichen, die ein Gymnasium besuchen, ist sehr gross (Abbildung 2). In Genf führten im Jahr 2018 mit 45 Prozent beinahe die Hälfte aller Jugendlichen am Ende der obligatorischen Schulzeit ihren Bildungsweg am Gymnasium fort. Auch in den Kantonen Waadt, Tessin und Basel-Stadt liegt die Maturitätsquote hoch. Ganz anders die Kantone Uri und Glarus. Hier ist die Quote mit 14 Prozent rund ein Drittel so gross.

Abbildung 2

Die Übertrittsquoten ans Gymnasium variieren zwischen den Kantonen enorm.

Anteil der Jugendlichen im ersten Ausbildungsjahr im Gymnasium

► 2017 in Prozent



Eine hohe Zahl von Gymnasiastinnen und Gymnasiasten wie etwa in Genf ist Ausdruck der bildungspolitischen Präferenz. Dabei spielen ökonomische und soziokulturelle Faktoren eine wichtige Rolle. Doch ein einfacherer Zugang ans Gymnasium und eine höhere Maturitätsquote haben Konsequenzen für die Qualität der Ausbildung, dies zeigen die Zahlen des Bildungsberichts aus dem Jahr 2018:

- **Abschlussquote am Gymnasium sinkt:** In den Kantonen mit einem hohen Anteil von Übertritten ans Gymnasium brechen einerseits mehr Jugendliche die Ausbildung ab. In Genf verlässt fast die Hälfte der Jugendlichen innerhalb des ersten Jahres das Gymnasium bereits wieder. Andererseits müssen mehr Jugendliche repetieren. Dies trifft auf mehr als ein Fünftel der Tessiner Gymnasiasten zu. Dennoch ist in Kantonen mit einem höheren Anteil an Übertritten ans Gymnasium tendenziell auch die Maturitätsquote höher.
- **Abbruchquote an der Universität steigt:** Ähnlich wie bei den hohen Eintrittsraten lassen auch die Maturitätsquoten keinen Rückschluss auf die Studierfähigkeit der Jugendlichen zu. Doch stammen aus den Kantonen mit einer hohen Maturitätsquote auch die meisten Studienabbrecher. Gemäss dem aktuellen Bildungsbericht verdoppelt sich bei Kantonen mit einer Maturitätsquote von mehr als 20 Prozent die spätere Ausfallquote an der Uni-

versität. Auch die Ergebnisse der EVAMAR-II-Studie stützen den negativen Zusammenhang zwischen Maturitätsquote und Ausbildungsniveau.

Die hohen Abbruch- und Repetitionsquoten verursachen direkte Kosten für die Gesellschaft. Hinzu kommt, dass der Arbeitsmarkteintritt für betroffene Personen verzögert und erschwert wird. Je höher die Maturitätsquote in einem Kanton und entsprechend geringer der Anteil der Berufslehre ist, desto grösser ist in der Regel auch der Anteil der jungen Menschen, die arbeitslos sind oder Sozialhilfe beziehen müssen. Es handelt sich bei allen Zahlen zwar primär um indikative und nicht um kausale Zusammenhänge. Aber die Tendenz ist klar: Die Qualität der Gymnasien nimmt mit einer Ausweitung der Maturitätsquote ab, der Arbeitsmarkterfolg wird geschmälert. Eine Vereinfachung des Zugangs zu den Gymnasien widerspricht damit einem Hauptziel der gymnasialen Ausbildung: die Erlangung der allgemeinen Studierfähigkeit.

Freie Studienwahl gefährdet

Spiegelbildlich zur hohen Abbruchquote beklagen sich Universitäten zunehmend über das ungenügende Ausbildungsniveau der Maturandinnen und Maturanden, welches in gewissen Fachbereichen mit einer ständig steigenden Zahl an Studienanwärtern einhergeht. Besonders populäre Studiengänge – beispielsweise Wirtschaftswissenschaften oder Psychologie – haben mit einem Assessmentjahr darauf reagiert oder die Anforderungen anderweitig verschärft. Die strenge Selektion im ersten Studienjahr sei notwendig, um ungeeignete Studienanfänger möglichst früh auszusortieren. Die eigentliche Selektion wird damit ans Ende des ersten Studienjahres verschoben. Dies ist einerseits kostspielig und für die Studierenden frustrierend, andererseits wird es für Universitäten und ihre Reputation problematisch, wenn sie die Durchfallquoten forcieren müssen, um die Qualität sicherzustellen. Mit Ausnahme der Medizin kann sich eine Person heute – egal, welche Schwerpunkte sie zuvor in einem der rund 160 Gymnasien gewählt hat – frei die Studienrichtung aussuchen und das Studium ohne Aufnahmeprüfung beginnen. Für Schweizer Studierende bedeutet dies, dass rund 80 Prozent von ihnen eine Top-200-Universität besuchen können. Die freie Studien- und Universitätswahl ist im internationalen Vergleich einzigartig. Bei einer Ausweitung der gymnasialen Maturitätsquote wäre sie gefährdet. So ist in vielen Ländern die Abschlussnote im Reifezeugnis primäres Kriterium für die Aufnahme,

beispielsweise in Deutschland, wo die Abiturnote in der Regel über Universität und mögliche Studienfächer entscheidet. Die Vergabe der Studienplätze erfolgt dann grundsätzlich durch eine zentrale Stelle. In Österreich wiederum sind stark nachgefragte Studiengänge zulassungsbeschränkt (unter anderem Medizin, Biologie und Wirtschaftswissenschaften). Das Auswahlverfahren wird jedoch dezentral von den Universitäten durchgeführt, die Art der Selektion ist nicht vorgegeben.

In vielen Ländern absolviert die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen das Gymnasium. So verfügen in Frankreich über 80 Prozent eines Jahrgangs über das sogenannte «Baccalauréat», und auch in den USA stellt das «High School Diploma» den Regelabschluss dar. Diese Abschlüsse auf der Sekundarstufe II berechtigen jedoch im Gegensatz zur Schweiz nicht grundsätzlich zu einem Studium. An welcher Hochschule und in welchen Fächern, falls überhaupt, Anwärter studieren können, hängt von Eignungstests (Numerus clausus) und anderen Kriterien ab – zum Beispiel den gewählten Fächern auf gymnasialer Stufe. Dieser Schritt wäre bei einer massiv höheren Maturitätsquote auch für Schweizer Universitäten unumgänglich, wenn sie ihre Qualitätsansprüche hochhalten möchten.

Hochschulprofile verwässern

Eine höhere Maturitätsquote hätte auch negative Auswirkungen auf die Fachhochschulen. Bereits heute kommt die Hälfte der Studienanfänger mit anderen Zulassungsausweisen als der Berufsmaturität an die Fachhochschule (Abbildung 3). Der Anteil Studierender mit gymnasialer Maturität ist bemerkenswert hoch, namentlich in den sozialen und künstlerischen Studiengängen. Dies ist in diesen Fachbereichen mangels vorgelagerten Berufslehren und universitären Alternativen durchaus gewünscht. Anders sieht es hingegen bei Studiengängen aus, welche auf einer Berufslehre aufbauen. Dort ist die praktische Erfahrung die zentrale Voraussetzung. Mehr Maturandinnen und Maturanden und strenge Zulassungsbedingungen an den Universitäten würden aber unweigerlich auch in anderen Fachbereichen zu einem höheren Anteil an gymnasialen Zulassungsdiplomen führen. Dies ginge auf Kosten der beruflichen Vorsozialisation und damit einem wichtigen Erfolgsfaktor der Fachhochschulen. Die Profilierung im heutigen Schweizer Hochschulsystem würde weiter aufgeweicht (siehe Box). Die Fachhochschulen würden in einem zentralen Differen-

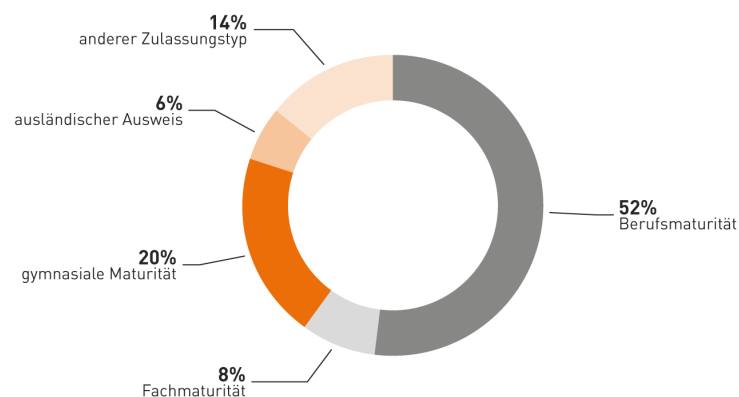
zierungsmerkmal geschwächt: die Nähe und Verbindung zur Berufspraxis. Sie wären damit der Gefahr ausgesetzt, als qualitativ schlechtere Universitäten wahrgenommen zu werden.

Abbildung 3

Viele Studierende an Fachhochschulen verfügen bereits heute über keine oder nur geringe berufliche Vorsozialisation.

Eintritte auf Stufe Bachelor nach Zulassungsausweis

► 2017 in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik (2019)
www.economiesuisse.ch

Was charakterisiert das Schweizer Hochschulsystem?

Die Schweiz verfügt über ein ausbalanciertes Hochschulsystem: Auf der einen Seite die traditionellen universitären Hochschulen, zu denen der Zugang in der Regel aufgrund einer Vorbildung mit allgemeinbildendem Charakter (gymnasiale Maturität) möglich ist. Auf der anderen Seite gibt es die Fachhochschulen. Diese bieten anwendungsorientierte Ausbildungen mit hohem Praxisbezug an und setzen bei der Zulassung neben einer

Maturität (gymnasial, beruflich oder fachlich) Berufs- bzw. Arbeitswelterfahrung (z.B. Berufslehre, Praktikum) voraus. Die Hochschultypen Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen haben unterschiedliche Merkmale, stehen aber gleichwertig nebeneinander. Bachelor- und Master-Grade werden von allen Hochschultypen vergeben, Doktor-Titel jedoch nur von den Universitäten.

Berufslehre verlöre bei höherer Maturitätsquote an Attraktivität

Eine höhere Maturitätsquote birgt die Gefahr einer Verwässerung der Hochschulprofile, mit verhängnisvollen Konsequenzen. Denn anders als in vielen anderen Ländern mündet der frühe Berufseinstieg bei uns nicht in eine Sackgasse. Im Gegenteil: In der Schweiz bietet die Lehre eine gleichwertige Ausgangsbasis für eine erfolgreiche Karriere. Dass die berufsbezogene Ausbildung im Markt wertgeschätzt wird, zeigt sich etwa an den Löhnen von Fachhochschulabsolventinnen und -absolventen. Diese erhalten nach dem Bachelorstudium einen Lohn auf ähnlichem Niveau, oft sogar etwas höher als Universitätsabsolventinnen und -absolventen nach einem Masterstudium (Tabelle 1). Sie verdienen ähnlich viel trotz deutlich kürzerer schulischer Ausbildungszeit. Sie haben zudem während der Lehre schon ein Einkommen erzielt. Auch die Beschäftigungsaussichten sind für Berufslernende oftmals besser als für Universitätsabsolvierende. Natürlich gibt es grosse Unterschiede zwischen den Studienrichtungen, grundsätzlich hat die grössere Praxiserfahrung aber einen klar positiven Effekt. Interessant sind auch die Ergebnisse von Untersuchungen an der Universität Zürich, welche zeigen, dass sich ein früher Berufseinstieg positiv auf die Fähigkeit zur Innovation auswirkt.

Tabelle 1

Im Arbeitsmarkt sind Hochschulabsolventen mit beruflicher Vorsozialisation sehr gefragt.

berufliche Situation der Hochschulabsolventen und -absolventinnen in den ersten Berufsjahren

Erwerbslosenquote und Medianeinkommen im
Abschlussjahr 2012 und 2016

	Erwerbslosenquote		Medianeinkommen	
	in Prozent		in Franken	
	1. Jahr	5. Jahr	1. Jahr	5. Jahr
Universitäten	4.8	3.2	76 000	94 000
Fachhochschulen	4.1	2.0	76 900	86 700

Bundesamt für Statistik (2019)
[economiesuisse.ch](http://www.economiesuisse.ch)

Ganz anders in Ländern mit vielen Mittelschulabsolventen: Wer etwa in den USA oder auch in vielen Ländern Europas keinen Universitätsabschluss aufweist, bleibt karrieremässig meist auf der Strecke. Selbst in Deutschland ist eine Segregation zu beobachten: Die schulisch Starken gehen ans Gymnasium, die Schwächeren in die Lehre. Auch in der Schweiz würde die Berufslehre bei einem vereinfachten Zugang zu den Gymnasien Gefahr laufen, als gleichwertige Ausbildung marginalisiert und für leistungsfähige Jugendliche uninteressant zu werden. Die Wirtschaft würde dadurch einen wichtigen Zugang zu gut ausgebildeten, praxiserprobten Fachkräften verlieren. Unser duales Bildungssystem ist eine absolute Erfolgsgeschichte, eine generelle Erhöhung der Gymnasialquote deshalb ein falsches Signal. Denn die Berufslehre steht bereits heute unter Druck. Im August 2020 waren zum Beginn des neuen Ausbildungsjahrs laut dem Lehrstellenportal der Kantone berufsberatung.ch nach wie vor rund 8500 Plätze für Lernende unbesetzt. Nur noch knapp die Hälfte der Teenager möchte gemäss Umfragen in die Lehre gehen, und ihr Anteil sinkt leicht. Als häufigster Grund wird das soziale Ansehen genannt. Als Folge davon werden viele Lehrstellen gar nicht mehr an normale Schulabgänger vergeben, weil die Betriebe – wie im Kanton Genf teilweise bereits zu beobachten – zuerst auf die aus dem Gymnasium gefallenen Jugendlichen warten. Das ist nicht nur in Zeiten des Fachkräftemangels weder effizient noch effektiv. Es ist daher

wichtig, die ausgezeichneten Berufschancen der Lehrabgänger bereits vorher an die Schüler zu vermitteln.

Chancengleichheit nimmt ab

Vertreter der Forderung nach einer höheren gymnasialen Maturitätsquote argumentieren nicht primär mit dem Mangel an qualifizierten Arbeitskräften, sondern weisen auch auf die international fast einmalig tiefen Schweizer Quoten hin. Sie werten die heutige selektive Auslese als «sozial ungerecht». Unter Chancengleichheit die drastische Erhöhung der gymnasialen Maturitätsquote zu verstehen, greift aber aus mehreren Gründen zu kurz. Die Selektion würde nicht verschwinden, sondern sich verlagern. Chancengerechtigkeit – das heisst, jeder junge Mensch kann das entwickeln, wozu er Fähigkeiten und Ambitionen hat – würde mit einer Erhöhung der Maturitätsquote nicht verwirklicht. Dadurch ist auch fraglich, ob eine solche Forderung überhaupt dem humanistischen Bildungsideal entspricht. In der Schweiz finden die meisten jungen Menschen gemäss ihren Interessen und Fähigkeiten eine hochstehende Ausbildungsmöglichkeit – die Berufslehre spielt hier die wichtigste Rolle. In Ländern ohne Berufslehre verhindert entweder ein Numerus clausus den freien Zugang zur Universität, oder die Forschungs- und Unterrichtsqualität der Massenuniversitäten ist oft zu schlecht, um für die Arbeitswelt zu qualifizieren. Wer aufgrund seines sozioökonomischen Hintergrunds nicht an private Hochschulen ausweichen kann, hat ein Problem. In südeuropäischen Ländern besteht beispielsweise eine hohe Jugendarbeitslosigkeit und gleichzeitig ein eklatanter Fachkräftemangel (Abbildung 4). Ein internationaler Vergleich, der sich allein auf die Tertiärquoten bezieht, ist deshalb nicht aussagekräftig

Auch im Modell von Vollzeit-Berufsschulen besteht ein grosses Risiko, dass am Arbeitsmarkt vorbei ausgebildet wird. Dieses Modell ist in Nordeuropa weit verbreitet. Viele Jugendliche müssen aber Praktika absolvieren, während die Lernenden in der Schweiz mit abgeschlossener Berufsausbildung bereits Geld verdienen. Die Jugendarbeitslosigkeit ist dort oft ebenfalls höher – im Gegensatz zu Ländern, welche die Berufslehre kennen. Die Durchlässigkeit zwischen Gymnasien und Berufsschulen gibt es in Nordeuropa de facto nicht, die berufliche Ausbildung kennt eine hohe Abbruchquote, und bezogen auf das Studium spielt die soziale Herkunft eine entscheidende Rolle. Hierzulande

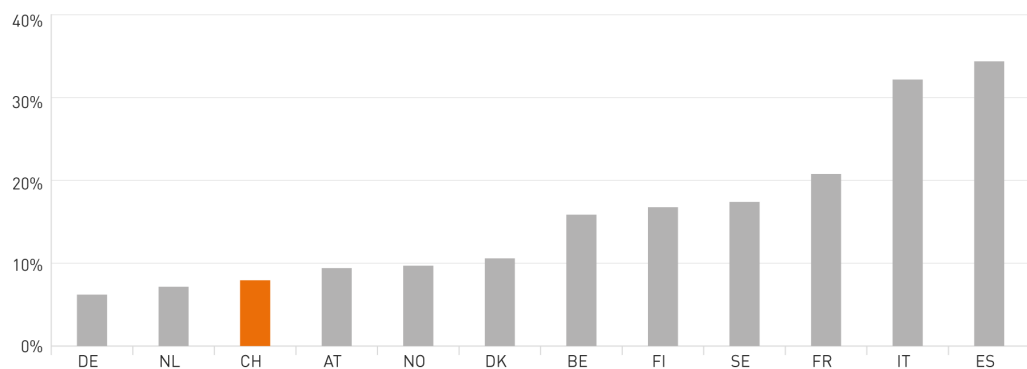
kann die eingeschlagene Richtung geändert werden. Durchlässigkeit schafft Chancengerechtigkeit.

Abbildung 4

Verschulte Ausbildungen können dazu führen, das am Arbeitsmarkt vorbei ausgebildet wird.

Anteil der arbeitslosen Jugendlichen (15 bis 24 jährig) gemessen an gleichalterigen Erwerbspersonen

► 2018 in Prozent



Quelle: OECD (2019)
www.economiesuisse.ch



Das Bildungssystem **bietet bessere Stellhebel**

Angesichts des Erfolgs der dualen Berufsbildung in der Schweiz verwundert die Forderung nach einer pauschalen Ausweitung der gymnasialen Maturitätsquote. Die im vorherigen Kapitel dargelegten Gefahren eines vereinfachten Zugangs zu Gymnasien lassen erhebliche Zweifel am gesellschaftlichen Nutzen aufkommen. Einerseits ist nicht zu erwarten, dass dadurch mehr Jugendliche gemäss ihren Fähigkeiten und Eignungen ausgebildet werden. Andererseits ist zu bezweifeln, dass mehr gefragte Fachkräfte ausgebildet würden. Denn sowohl der Weg über die Berufslehre als auch jener über die gymnasiale Maturität eröffnen die Möglichkeiten zur Hochqualifikation im tertiären Bereich, und es werden mehr Absolventen aus beiden Bereichen benötigt. Doch welche Stellhebel haben wir, die Jugendlichen optimal auf die Herausforderungen und den Arbeitsmarkt der Zukunft vorzubereiten?

Position der Berufslehre stärken

In einer Berufslehre sammelt man schon als Jugendlicher erste Erfahrungen im Wirtschaftsleben und hat noch vor dem 20. Lebensjahr einen Abschluss in der Tasche, der zur Teilnahme an zahlreichen weitergehenden tertiären Ausbildungslehrgängen befähigt. Innovation und beruflicher Erfolg sind keine Alleinstellungsmerkmale von Mittelschulabsolventen. Erfolgreiche Karrieren entstehen vielfach dann, wenn Personen früh mit der Berufswelt in Kontakt

gekommen sind. Gute Ideen für neue oder verbesserte Produkte und Dienstleistungen, für optimierte Prozesse oder für innovative Distributionslösungen entstehen sehr oft im direkten Kontakt mit den Problemstellungen in der Praxis. Um weiterhin auf dem Erfolg unseres dualen Berufsbildungssystems aufzubauen, sind aus der Sicht der Wirtschaft folgende Massnahmen zielführend:

- **Eltern in den Berufswahlunterricht einbeziehen:** Die Schülerinnen und Schüler der Sekundarschule setzen sich im ersten und zweiten Jahr intensiv mit der Berufswahl auseinander. Sie erfahren, welche Tätigkeiten die einzelnen Berufe mit sich bringen und bekommen Einblick in eine breite Palette von Tätigkeiten. Schliesslich müssen sie sich intensiv mit dem Angebot und mit ihren Kompetenzen und Wünschen auseinandersetzen. Sie erfahren dabei auch, welche Anschlussmöglichkeiten (Berufsmaturität, höhere Berufsbildung, Fachhochschulen) bestehen. Dieser Berufswahlunterricht muss für alle Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I obligatorisch sein, also auch für solche, die bereits nach der 6. Primarklasse an ein Langzeitgymnasium wechseln. Da oft die (Akademiker-)Eltern Druck ausüben, dass das Kind das Gymnasium besuchen soll, müssen sie ebenfalls in die Berufswahl eingebunden werden. Dies gilt gerade auch für ausländische Eltern, die mit unserem Bildungssystem weniger vertraut sind. Auch sie müssen sich damit auseinandersetzen, welche weiteren beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten den Eignungen, Kompetenzen und der Motivation ihres Kindes am besten entsprechen.
- **Möglichkeiten für die berufsbegleitende Berufsmaturität (BM I) schaffen:** Die Berufsmaturität kann sowohl parallel zu einer beruflichen Grundbildung erworben werden (BM I) als auch in einer mindestens einjährigen Ausbildung nach deren Abschluss (BM II). Die Unternehmen sind aufgefordert, den Besuch der Maturitätsschule während der Berufslehre aktiv zu fördern und zu unterstützen. So kann am effektivsten sichergestellt werden, dass die Jugendlichen im Arbeitsprozess verbleiben und die Berufspraxis nicht für ein Jahr wieder ganz verlassen müssen. Der Weg über die BM I ist zudem schneller: Nach einer Lehre – welche maximal vier Jahre dauert – kann direkt ein Studium an einer Fachschule aufgenommen werden.
- **Angebote der Fachmittelschulen abbauen:** Die Fachmittelschulen (FMS) und Wirtschaftsmittelschulen (WMS) sind wie die gymnasialen Maturitätss-

chulen allgemeinbildende Schulen der Sekundarstufe II. Sie decken nach der obligatorischen Schule weiterhin einen hohen Anteil an Allgemeinbildung ab, bieten aber gleichzeitig eine berufsfeldbezogene Vertiefung an. Damit bereiten sie für bestimmte Berufsfelder auf eine Ausbildung an höheren Fachschulen oder auf ein Studium an pädagogischen Hochschulen und Fachhochschulen vor. Es ist deshalb zentral, dass die vollständig durch die öffentliche Hand finanzierten Fachmittelschulen die Berufslehre nicht schwächen – das Vertrauen in branchenübliche Bildungswege muss hoch bleiben. Aus diesem Grund sollten die Angebote im Bereich der Fachmittelschulen – mit Ausnahme bei direkten Zubringern wie Pädagogik oder soziale Arbeit – abgebaut werden.

- **Qualität und Durchlässigkeit ausbauen:** Eine maximale Durchlässigkeit innerhalb unseres Systems ist Voraussetzung für reibungslose Bildungskarrieren. Nach der Lehre stehen viele hochstehende Tertiär-B-Ausbildungen wie höhere Fachschulen oder eidgenössische Abschlüsse zur Auswahl. Wer eine Berufsmatura während oder im Anschluss an die Lehre absolviert hat, kann zudem prüfungsfrei an eine Fachhochschule wechseln. Wer schliesslich nach einem Fachhochschulabschluss an die Universität möchte, kann dies in der Regel auch tun. Diese Durchlässigkeit muss zwingend erhalten bleiben. Dabei muss aber auch in der Berufsbildung die Qualität immer weiter verbessert und konstant überprüft werden. Ein Erstabschluss in der beruflichen Grundbildung muss die Arbeitsmarktfähigkeit sicherstellen und ein breites Tätigkeitsspektrum innerhalb des Berufsfeldes ermöglichen. Der Erstabschluss bildet die Basis für nachfolgende Spezialisierungen.

Qualität an Gymnasien verbessern

Die Schweizer Matura soll auch weiterhin den prüfungsfreien Zugang zu einem Hochschulstudium ermöglichen. Zudem soll eine Matura auch die vertiefte gesellschaftliche Reife bescheinigen. Sie muss dazu befähigen, lösungsorientiert mit gesellschaftlichen Herausforderungen umzugehen, indem Jugendliche lernen, vernetzt zu denken und breites fachliches Wissen und Können anzuwenden. Damit diese Besonderheit unseres Bildungssystems aber erhalten werden kann, darf dieser Abschluss keinesfalls an Qualität einbüßen. Die Gymnasien sollen die Maturandinnen und Maturanden optimal auf ein Hochschulstudium vorbereiten. Politische Bestrebungen, den Kantonen oder Schulen eine fixe Maturitätsquote vorzugeben, sind ebenso abzulehnen wie

eine generelle Ausweitung der Quote. Die Matura muss wieder stärker zu einem Gütesiegel werden:

- **Professionelle Studienwahlvorbereitung einführen:** Statt die Studierenden als Kunden zu umwerben, um möglichst viele anzuziehen, stehen die Hochschulen auch in der Mitverantwortung, dass die Studienwahl bewusst erfolgt. Angehende Studierende müssen wissen, worauf sie sich einlassen und welche Fachrichtungen ihren Fähigkeiten entsprechen. Die Gymnasien ihrerseits müssen ausreichend Raum während der Unterrichtszeit für diese Studieninformationen zur Verfügung stellen. Die Hochschulen stehen auch in der Pflicht, die Studierenden über die Berufsmöglichkeiten zu informieren. Gerade bei Modestudiengängen ist dezidiert darauf hinzuweisen, was viele Absolventinnen und Absolventen auf einem gesättigten Markt in ihrem Fachgebiet zu erwarten haben – und wo tatsächlich Fachkräfte benötigt werden.
- **Verbindliche Bildungsstandards definieren:** Analog zur Interkantonalen Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule (Har-moS-Konkordat) sollten auch für die Maturität verbindliche Bildungsstandards und vergleichbare Leistungsmessungen der Schulen eingeführt werden. Es braucht einen Konsens über den Kern der allgemeinen Studierfähigkeit. Dabei geht es nicht nur um eine grösstmögliche Verbindlichkeit gegenüber den Kantonen, sondern auch um eine klar formulierte Orientierungshilfe für alle Anspruchsgruppen. Hinsichtlich des Fachkräftemangels ist es besonders wichtig, bei den Grundlagenfächern Mathematik und Schulsprache keine Kompromisse einzugehen: Sie sind der Schlüssel für den Erwerb von neuem Fachwissen. Im Zeitalter der Digitalisierung müssen die MINT-Fächer zudem einen hohen Stellenwert einnehmen.
- **Verbindlicher Notenschnitt auch während des Langzeitgymnasiums:** In vielen Kantonen schliesst das Gymnasium an die zweite oder dritte Sekundarklasse an und dauert vier Jahre. Mancherorts wird für die Aufnahme eine Aufnahmeprüfung und ein entsprechender Notenschnitt verlangt. Einige Kantone kennen zudem ein sogenanntes Langzeitgymnasium, das direkt an die Primarschule anschliesst, das Bestehen einer Aufnahmeprüfung voraussetzt und dementsprechend sechs Jahre dauert. Diese Schülerinnen und Schüler müssen sich bis zur Matura nicht mehr mit ihrer Berufswahl auseinandersetzen. Während für den Übertritt ins Kurzzeitgymnasium eine

4,5 in Erstsprache, Fremdsprache und Mathematik erreicht werden muss, besteht diese Hürde für einmal ins Langzeitgymnasium Eingetretene nicht mehr. Da ungenügende Noten zumindest teilweise kompensiert werden können, kann eine 4 in Deutsch, eine 3,5 in Englisch und eine 3,5 in Mathematik ausreichen, um weiter am Gymnasium bleiben zu können. Nach zwei Jahren Langzeitgymnasium sollten daher die gleichen Voraussetzungen wie für Sekundarschülerinnen und -schüler gelten: Die Noten im Langzeitgymnasium müssen mindestens den Übertrittskriterien von der Sekundarschule ans Kurzzeitgymnasium entsprechen. Das schafft mehr Fairness zwischen den beiden Typen und sorgt dafür, dass sich Eltern und Kinder während des Langzeitgymnasiums mit der Berufswahl auseinandersetzen.

- **Transparenz erhöhen:** Die Daten zum Studienerfolg von Maturandinnen und Maturanden einzelner Gymnasien an den Universitäten werden zwar vom Bundesamt für Statistik erfasst, aber nicht veröffentlicht. Die Kantone hätten zwar schon heute Zugriff auf die Daten, die meisten nutzen sie jedoch nicht. Das ist ein Problem. Denn Erfolgsquoten an den Universitäten geben einen objektiven Hinweis, ob das jeweilige Gymnasium sein primäres Ausbildungsziel, die Vorbereitung auf ein Hochschulstudium, erreicht. Es versteht sich von selbst, dass Vergleiche für einzelne Schulen unangenehm sein können, besonders wenn sie sich zuunterst auf der Liste wiederfinden. Doch der daraus entstehende Wettbewerb führt zu einer Verbesserung der Schulqualität, was längerfristig allen Beteiligten zugutekommt, gerade im Hinblick auf den Fachkräftemangel. Deshalb müssen die Erfolgsquoten der Studierenden an Universitäten für jedes einzelne Gymnasium veröffentlicht werden.

Weiterführende Aus- und Weiterbildungen miteinander

Die gymnasiale Laufbahn und die Berufslehre stellen beide Königswege für ein erfolgreiches Gesellschafts- und Berufsleben dar. Um unsere Jugendlichen mit dem Grundrüstzeug für den Arbeitsmarkt der Zukunft auszustatten, sind sowohl die Berufslehre als auch die Mittelschulen zentral. Sie stellen wichtige Aspekte der Grundausbildung sicher. Doch die darauf aufbauenden Aus- und Weiterbildungsangebote – insbesondere die Tertiärstufe – sind für die stetige Anpassung an den gesellschaftlichen und technologischen Wandel ebenso

zentral. Dazu gehört neben den Universitäten und Fachhochschulen insbesondere die höhere Berufsbildung:

- **Ansehen der höheren Berufsbildung verbessern:** Die höhere Berufsbildung ist eine schweizerische Eigenheit, und sie ist ein Erfolgsmodell. Die Qualität der Absolventinnen und Absolventen zeigt den Erfolg dieses Systems eindrücklich. Ein Grossteil der Kosten für die höhere Berufsbildung wird heute von Arbeitgebenden und Absolvierenden getragen. Zudem sind die Trägerschaften aus der Arbeitswelt auch für die Inhalte mitverantwortlich. Das verbessert die Ausrichtung auf die wirtschaftlichen Bedürfnisse. Eine Stärkung des Ansehens der höheren Berufsbildung ist wichtig, sie darf insbesondere nicht durch die Hochschulbildung unterminiert werden
- **Differenzierung der Hochschulprofile erhalten:** Ein akademischer Erstabschluss muss eine gute Basis bilden, relativ breit sein und ein geringes Mass an Spezialisierung aufweisen. Er stellt die Anschlussfähigkeit und Durchlässigkeit im System sicher. Die Spezialisierung sollte erst nach Abschluss einer Grundausbildung erfolgen, zum Beispiel mit einem Bachelor an einer Schweizer Universität. Dabei müssen die verschiedenen Eigenschaften von Universitäten und Fachhochschulen berücksichtigt werden. Während viele Universitäten in internationalen Vergleichen auf den vorderen Plätzen rangieren, haben auch die Fachhochschulen mit verstärktem Fokus auf die berufliche Praxis einen bedeutenden Wettbewerbsvorteil. Da sich die beiden Hochschultypen heute schergewichtig über das Zulassungsdiplom (gymnasiale Matura oder Berufsmaturität) unterscheiden, sollte die Profilierung also insbesondere dahingehend gestärkt werden.
- **Lebenslanges Lernen fördern:** Die sich wandelnden Anforderungen an Arbeitskräfte aller Qualifikationsstufen erfordern verstärkte Weiterbildungsanstrengungen während der gesamten beruflichen Laufbahn. Aufgrund des demografischen Wandels und des Fachkräftemangels muss das Arbeitskräftepotenzial der älteren Mitarbeitenden besser genutzt werden. Daher müssen Aus- und Weiterbildungen vermehrt auch in einem späteren Karriereabschnitt stattfinden. Aus- und Weiterbildungen werden in der Zukunft auch nicht mehr so trennscharf voneinander abzugrenzen sein. Erst durch Modularisierung und Flexibilisierung kann dem lebenslangen Lernen wirklich Rechnung getragen werden. Aus- und Weiterbildungsinstrumente

müssen einen Werkzeugkasten darstellen, der je nach Bedarf eingesetzt werden kann. Und die Rahmenbedingungen müssen so ausgestaltet werden, dass verschiedene Branchen gemäss ihren Bedürfnissen massgeschneiderte Lösungen entwickeln können.



Fazit: ***Mehr Qualität statt Quantität!***

Der Fachkräftemangel beschäftigt die Schweiz: Die demografische Entwicklung und der technologische Fortschritt stellen Wirtschaft und Gesellschaft vor komplexe Herausforderungen. Der damit verknüpfte Wandel der Berufsbilder und Wirtschaftsstrukturen ist zwar kein Phänomen der Neuzeit. Mit der Digitalisierung erhöht sich nun aber die Geschwindigkeit dieses Wandels. Parallel dazu steigen die Anforderungen an die Arbeitskräfte. Zunehmend werden Routinetätigkeiten automatisiert, anspruchsvolle Tätigkeiten nehmen zu. Flexibilität wird immer wichtiger. Im schweizerischen Bildungssystem nehmen zwei Drittel der Schulabgänger eine berufliche Grundbildung in Angriff. Diese starke Arbeitsmarktorientierung bietet ideale Voraussetzungen, um geeignete Antworten auf den rascheren strukturellen Wandel und die gestiegenen Anforderungen zu finden. Dadurch wird sichergestellt, dass die Bedürfnisse der Unternehmen in der Ausbildung berücksichtigt werden. Gleichzeitig ermöglicht dies aber auch, dass Jugendliche unabhängig von ihren schulischen Leistungen gemäss ihren Kompetenzen und Präferenzen eine hochstehende Ausbildung absolvieren können. Um den Herausforderungen von morgen zu begegnen.

nen, braucht es keine pauschale Erhöhung der Gymnasialquote. Vielmehr sollte der Fachkräftebedarf über die Berufsbildung und auf Hochschulstufe über das Studium an den Fachhochschulen oder an höheren Fachschulen erfolgen. Das offene, der Chancengleichheit verpflichtete und durchlässige Bildungssystem der Schweiz mit akademischer und beruflicher Bildung wird dadurch nicht nur beibehalten, sondern aktiv gestärkt. Dies vor allem auch deshalb, weil die hohe Innovationskraft der hiesigen Unternehmen eng mit diesem System verbunden ist. Die Erfahrung zeigt, dass Innovationen nicht nur der Akademie vorbehalten sind, sondern vielfach von Personen realisiert werden, die früh mit der Berufswelt in Kontakt kommen. Gute Ideen für neue oder verbesserte Produkte und Dienstleistungen, für optimierte Prozesse oder für innovative Distributionslösungen entstehen sehr oft im direkten Kontakt mit den Problemstellungen in der Praxis. Sie bedingen nicht zwingend einen Universitätsabschluss. Auch die Berufslehre und darauf aufbauend die höhere Berufsbildung (Höhere Fachschulen und Höhere Fachprüfungen) und Fachhochschulen sind für die Versorgung der Wirtschaft mit Fachkräften zentral. Dies schmälert die Bedeutung der Gymnasien und Universitäten nicht. Auch sie sind und bleiben für den Wirtschafts- und Wissensstandort Schweiz unentbehrlich. Es gilt in erster Linie, die Vorzüge des heutigen Bildungssystems anzuerkennen: Die richtige Mischung aus Ausbildungen über Berufslehren und Gymnasien ist dabei ausschlaggebend. Das Ziel von Reformbestrebungen muss dabei stets die Qualitätsverbesserung und nicht die Festlegung einer Quote sein.